



Alfred Egli – Künsnachts Wächter

Gerhard Fritschi

Die Aussensicht

Wenn ein Aussenstehender die Eckdaten von Alfred Eglis Leben deuten würde, käme er wohl zum Schluss, dass da in Künsnacht ein produktiver Bildungsbürger ein langes Leben lebte. Eine fast klassische berufliche Karriere: Literargymnasium, Ausbildung zum Primarlehrer, nach einigen Jahren erfolgreichen Unterrichtens Weiterbildung zum Sekundarlehrer, unmittelbar anschliessend Studium der Germanistik und in der Folge Hauptlehrer für Deutsch an einer Kantonsschule bis zu seiner Pensionierung. Er hatte Familie mit vier Kindern. Und lebte von Geburt bis zu seinem Tod, neunzig Jahre lang, immer im selben Dorf, in Künsnacht, immer im selben Haus. Ein wohlgestaltetes stattliches Haus aus dem 16. Jahrhundert, im Dorfkern, neben Kirche und Komturei. Der Vater Jakob Egli war Malermeister und Gemeinderat gewesen.

Zahlreiche meist kürzere, aber auch längere Publikationen zu sprachlichen und historischen Themen zeugen von Alfred Eglis wissenschaftlichem Talent. Und da finden sich auch Facetten seines Lebens, die auf das Idealbild eines uomo universale hinweisen: Ihn zeichnete eine lebenslange Liebe zum Wasser aus; im Langstrecken-Schwimmen nahm er an nationalen Wettbewerben teil, mit dem Paddelboot oder im Winter 1963 auch mit den Schlittschuhen erreichte er Kilchberg, seinen ersten Arbeitsort; während der Sommersaison schwamm er nahezu täglich im Zürichsee.

Aber auch die Künste, vor allem die Musik, hatten es ihm angetan. Klassische Musik bedeutete ihm viel. Er selbst spielte bis zuletzt Geige und sang mit sicherer Bassstimme in drei Chören.

Ein Leben für den Intellekt, den Körper und die Künste. Ein erfülltes Leben, ohne Bruch, ohne Ausbruch. Er fühlte sich zu Hause.

Und dennoch, auch wenn wir all seine beruflichen, wissenschaftlichen, sportlichen und musischen Aktivitäten und Leistungen noch detaillierter auflisteten, würden wir den Besonderheiten dieser ausserordentlichen Persönlichkeit nicht gerecht.

Ich denke, nur wer ihn in direktem Gegenüber erlebte, kann seine ausserordentlichen Qualitäten ermessen. Und eines seiner Werke, das Künsnachter Jahrheft, überragt.

Wie ich Alfred Egli kennenlernte

Ich kam 1996 nach Künsnacht. Um das Dorf und die Umgebung kennenzulernen und zu verstehen, las ich die Zürichsee-Zeitung. Was ein Dorf wirklich bewegt, erkennt man in den Leserbriefen. Bald einmal sind deren Verfasser und Verfasserinnen gute Bekannte. Da finden sich christliche Mission, verworrenes Zeugnis, kluge Analysen und Vorschläge, bissige Angriffe – und da gab es die Leserbriefe von Alfred Egli. Ich lernte ihn erst ein paar Jahre später persönlich kennen, als Mitbegründer des Bürgerforums Künsnacht und auf seinen Führungen durchs Dorf. Aber ich kannte ihn schon dank seiner Leserbriefe. Ein Genuss, ich las sie stets mehrere Male. Alfred Egli war ein Meister der Sprache.

Hier der einleitende Satz eines Leserbriefes zum Thema Gestaltung des Eingangsbereiches der reformierten Kirche nach dem Fällen des Mammutbaumes: «An bildhafte Schilderung ‹Tohuwabohu – die Erde war wüst und öde› des ursprünglichen Zustandes unseres Planeten – nachzulesen in 1. Mose 1, 2 – muss sich lebhaft erinnert fühlen, wer vom Küsnachter Dorfplatz aus im Vorbeigehen den Blick auf den Aufgang zur reformierten Kirche richtet.»

Mir geht es hier nicht um die Zielrichtung des Leserbriefes, sondern nur um die Sprachkunst. Hervorragend der Einstieg mit einem Zitat aus den Anfängen der Bibel, schliesslich geht es um ein Gotteshaus. Damit wird uns ein wahrhaftiges Epos versprochen. Der Schöpfergott müsste wohl eingreifen.

Natürlich ist das Ganze eine Übertreibung. Die Übertreibung vermittelt die Botschaft, dass da Ungeheuerliches geschehen ist, und gleichzeitig mildert sie die Härte der Aussage, denn es ist offensichtlich, dass da übertrieben wird. Der Satz ist eine Mischung aus Klage und schelmischem Humor.

Ausserdem belehrt uns dieser Text: Wir wissen wieder, wo der Ausdruck «Tohuwabohu» hingehört und was er bedeutet. Fredi, der Lehrer, tritt uns entgegen, und es bereitet ihm Spass, uns weiterzubilden. Häufig verwendet er Bilder und Ausdrücke aus dem Kanon der klassischen Texte, keineswegs um damit viel Wesens zu machen, dieses Feld ist einfach Teil seines Sprachschatzes.

Fredi Egli kann zetern, so wie im zweiten Beispiel, dem Leserbrief «Häppchenweises Orgelspiel». Wiederum interessiert uns hier nicht, ob der Vorwurf gerechtfertigt ist oder nicht – er argumentiert gegen eine Weisung, das Orgelspiel pro Einsatz auf höchstens fünf Minuten zu begrenzen – sondern allein wie die Anklage formuliert ist. «Was für ein Geist, frage ich mich, ist nun in die Verantwortlichen unserer Kirche gefahren! Von der viel gerühmten Freiheit des Christenmenschen ist da keine Spur auszumachen. Nein, hier macht sich ein erbsen- bzw. minutenzählender, eifersüchtiger, intoleranter und kunstfeindlicher Geist breit, der es offenbar darauf abgesehen hat, die unsterblichen Orgelwerke der europäischen Musikgeschichte vor dem Kirchenvolk nur noch häppchenweise und in amputierter Form erklingen zu lassen.»

Er spielt den Schimpfenden, er beginnt mit Luthers Worten, dann fällt ihm immer mehr und immer phantasievolleres Empörungsvokabular ein, und er mag gar nicht mehr aufhören. Wer Captain Archibald Haddock von Hergé kennt, weiss um solch sprachliche Gemütsausbrüche. Und natürlich lacht er sich beim Schreiben, wie man so sagt, ins Fäustchen.

Die allermeisten Leserbriefe Fredi Eglis haben Küsnacht zum Thema. Ihn empörte die Zerstörung der historischen Substanz und des Landschaftsbildes des Dorfes. Er beklagte den mangelnden Respekt und die fehlende Ehrfurcht der Behörden vor Natur, Geschichte und allem Gewordenen.

Denn der Erhalt und die Achtung vor der Welt seiner Kindheit und Jugend war ihm existenzieller Auftrag, und mit seinen Führungen versuchte er, diese Werte mitzuteilen und weiterzugeben.

Die Dorfführungen

Alle paar Monate lud Alfred Egli zu Orts- oder Quartierführungen. Da vermittelte er sein Wissen über Küsnacht. Dank seines phänomenalen Gedächtnisses wusste er einfach alles, was man überhaupt über das Dorf wissen konnte. Aber es war nicht die Wissensvermittlung, welche diese Führungen beeindruckend machte. Es war seine Leidenschaft für die Gestalt und die Geschichte Küsnachts. Ihm war es ein Anliegen, Küsnacht als geschichtsträchtigen Ort aufzuzeigen.

Mit der Gestalt des Komturs Konrad Schmid erlebten wir Küsnacht als eine der Quellen der Reformation. Mit dem Württemberger Ignaz Thomas Scherr entstand in den Dreissigerjahren des 19. Jahrhunderts das moderne Bildungswesen des Kantons Zürich, mit dem ersten Lehrerausbildungsseminar in Küsnacht. Auch verfassungsrechtlich bildete unser Dorf eine Keimzelle des liberalen Staates. Der politische Flüchtling Ludwig Snell verfasste das Küsnachter Memorial, welches zur Grundlage der liberalen Zürcher Kantonsverfassung von 1830 wurde. Und schon zwanzig Jahre davor, zur Zeit der Helvetik, hatte der Küsnachter Jakob Heinrich Meister, von Napoleon beauftragt, eine von revolutionären Ideen beeinflusste Kantonsverfassung geschaffen.

Es war Alfred Egli wichtig, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass sein und unser Dorf Humus war für bildungs- und staatspolitische Entwicklungen, die Grundlage unseres liberalen Staates geworden sind. Dank ihm weiss ich, und wohl zahlreiche Mitbürgerinnen und Mitbürger mit mir, dass Küsnacht nicht nur ein durch günstige Lage und Wohlstand ausgezeichneter Ort ist, sondern einer der wichtigen Kulturoorte des Kantons Zürich und der Schweiz.

Ebenso wesentlich war ihm, uns, seinen Zuhörern, sein Küsnacht zu zeigen. Er tat dies einerseits mit Freude, andererseits aber auch mit Wehmut.

Er schilderte uns die Geschichte des «Höchhuus», das trotz des genialen Slogans des Abrisskomitees «Huushöch abe mit em Höchhuus» – das Gebäude hätte einer Strassenerweiterung weichen sollen – gerettet und saniert werden konnte und heute das Gesicht des Dorfes von Zürich her prägt. Auch die prächtigen Gebäude der «Sonne», des «Ochsens» und des «Seehofes» liessen seinen Blick aufleuchten. Mit ihm bedauerten wir den Verlust der «Salzwaag» und des «Fähnlibrunnens» als Einkehrorte. Auf dem Dorfplatz auferstand vor unserem inneren Auge die alte Schmiede, die letzte in Küsnacht, wo noch Pferde beschlagen wurden, und am gleichen Ort trauerte er um das «Abeggenhaus», ein prächtiges altes Zürichseehaus, welches der Gemeindehauserweiterung Platz machen musste.

Und dann erinnere ich mich, wie wir im Heslibach vor einer Leerstelle standen, ein paar Quadratmeter nur. Hier hatte eine über hundertjährige Kastanie gestanden. Er wies auf die Leere hin: Hier hatten hundert Jahre organisches Wachstum und Leben in grossartiger Schönheit gestanden, Schönheit, wie nur ein Baum sie vorzeigen kann. Es ist nicht so, dass sein Verstand ihn hinderte, zu verstehen, dass nicht alle Gemäuer und alle Bäume und alle Gärten und alle Wiesen erhalten bleiben können, aber diese Erkenntnis unterband bei ihm Schmerz und Trauer nicht.

Ja, er war Küsnachts Wächter.

Der Politiker

Kürzlich erschien ein Text des Oxford-Historikers Oliver Zimmer, in welchem er erklärte, dass er sich auf die Rückkehr in die Schweiz freue, vor allem wegen der «eidgenössischen Widerspenstigkeit». In Fredi Egli hätte O. Zimmer ein Paragon eidgenössischer Widerspenstigkeit antreffen können. Fredi Egli mochte sich nicht unterordnen, er wollte mit seinem Verstand und seinen Empfindungen entscheiden. Er schätzte es nicht, wenn ihm gesagt wurde, was zu tun sei oder wie das Gesicht des Dorfes verändert werden sollte.

Für eine paar Jahre war er ein sehr erfolg- und einflussreiches Mitglied im Vorstand des Bürgerforums Küsnacht. Zusammen mit Fred Schmid, Ruedi Stüdeli und Lucia Hegglin, als Vertreterin im Gemeinderat, sorgte er für eine sorgfältige, erhaltende Politik in Küsnacht, am prägendsten mit der Revision der Bau- und Zonenordnung.

Doch eigentlich war Fredi Egli ein Individualist, ein Einzelkämpfer. Seine politische Haltung und seine daraus folgenden Vorstösse hatten ein aus Herkunft und Erfahrung gegründetes konservatives Fundament. Und zwar konservativ im ursprünglichen Sinne des Begriffs, als Bewahrer. Dem scheinbar unabwendbaren Wandel Küsnachts von der Idealwelt seiner Kindheit und Jugend in einen ökonomisierten, gesichtslosen Vorort Zürichs widersetzte er sich mit der ganzen Kraft seiner hervorragenden, spitzen Feder.

So gelang es ihm, zusammen mit Fred Schmid, die geplante Höhenstrasse über das Tobel zu verhindern. Der Erhalt einer intakten Landschaft war ihm wichtig. Es folgte der Sumpfkrebskrieg am Schübelweiher, die Unterschutzstellung der Zwingli-Wiis; er setzte sich für den Erhalt des Geländes im Heslibacher Hörndli ein.

Wie ein Gebäude neuen Bedürfnissen angepasst werden kann, ohne das Wertvolle des Vorhandenen zu zerstören, zeigt die mustergültige Renovation des Eglischen Hauses.

Nach diesen Ausführungen ist offensichtlich, dass man Alfred Egli auch als Grünen bezeichnen kann, und zwar als Grünen vor der ersten Stunde. Er war Anwalt der Bäume, der Wiesen, der Bäche, der Landschaft, ein Freund der Gärten. Schon in den Achtzigerjahren nahm er die Bedrohung der Umwelt wahr: Ohne sich um Hohn und Spott zu kümmern, fuhr er mit der Gasmaske nach Zürich, weil er die Gefährdung der Luft wahrnahm. Und seit seinem zehnten Lebensjahr war er Vegetarier.

Der Chronist – Küsnacht als Erzählung

Er brachte das Dorf zum Erzählen. Für seine Jahrbücher setzte er Themen: Musik, Handwerk und Gewerbe, Landwirtschaft in Küsnacht; Fussfassen – forschen – erfinden, Lehrjahre, Vorfahren, Beruf und Berufung; dann rief er auch auf zu Berichten über historische Gegenstände und Zeiten: zu alten Häusern, zur Erfahrung des Zweiten Weltkriegs, zu einem Rückblick auf das zwanzigste Jahrhundert; es finden sich Beiträge zu Küsnachter Gärten und rund ums Wasser. So lesen wir von Myrtha Fricks «Ausbildungsjahren» als medizinische Laborantin in den Fünfzigerjahren, die sie unter anderem zur Herbeischaffung einer Watussikuh für die Maharani von Nepal führten (Jahrbuch 2015). Wir erfahren von der Welt der «Familie Hanhart und ihren sieben Töchtern» – der Titel tönt wie der Beginn eines Märchens – ein Text von Dieter Imboden und Peter Boesch, welcher nicht nur das ganze 20. Jahrhundert aus der Perspektive von Frauen und ihren Schicksalen schildert, sondern auch Stufen der weiblichen Emanzipation und der Vernetzung der Familie mit Europa und

Amerika aufzeigt. (Jahrheft 2020). Und Elisabeth Trachsler und Max Trachsler erzählen in «Altes Brot ist nicht hart ...», wie es war, in einer Bäckerei in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts aufzuwachsen, so zum Beispiel mit dem Austragen der Brote durch die Kinder in «Chrääzen» (Jahrheft 2006). Mit seinen Jahrheften schuf Alfred Egli ein unglaublich wertvolles Dokument für uns und die Nachwelt: ein erzähltes Küssnacht der letzten hundert Jahre, eine vielstimmige Komposition, welche weit hinausstrahlt. Denn: Ein Dorf ist eine ganze Welt.

Zusätzlich zu den Schilderungen und Erzählungen unzähliger Küssnacherinnen und Küssnacher findet sich in jedem Jahrheft eine von Fredi Egli höchstpersönlich verfasste «Dorfchronik» des politischen und kulturellen Lebens des jeweils vergangenen Jahres. Mit diesem Text stellte er den Behörden das manchmal etwas subjektiv gefärbte Zeugnis eines strengen Lehrers aus. Zum grossen Teil wird informiert, selten gelobt, kräftig getadelt. Fredi stellte seine Meinung nicht unter den Scheffel. Und je nach Berichterstattung und Melodie waren im gleich gegenüberliegenden Gemeindehaus ein erleichtertes Aufatmen, unzufriedenes Gemurmel oder wüste Worte zu vernehmen. In jedem Fall belebte dieser Teil des Jahrhefts das politische Leben in Küssnacht nachhaltig. Das Bild der Jahrhefte wäre nicht vollständig, wenn nicht auf die Rubrik «Nachrufe» hingewiesen würde. In sympathischen und prägnanten Worten wird der verstorbenen Küssnacherinnen und Küssnacher gedacht, wobei aus Renate Egli-Wildis Feder eine stattliche Anzahl stammt. Ohnehin ist das Küssnacher Jahrheft, was Redaktion und Logistik anbelangt, auch ein Produkt des Familienunternehmens Egli. Mit seinen Jahrheften, dem erzählten Küssnacht, hat Alfred Egli ein Werk geschaffen, welches ihm einen Platz sichert in der Galerie bedeutender Küssnacher Persönlichkeiten.

Der Tod

Alfred Egli starb am Weihnachtstag 2021, im Alter von neunzigeneinhalb Jahren. Meist schickt der Tod Boten voraus, Verkünder seines baldigen, vielleicht auch etwas verzögerten Einzugs: Gebrechen, Vergesslichkeit und was des Alters übliche Begleiter sind. Bei Alfred Egli war nichts dergleichen wahrzunehmen. Noch in der Adventszeit sah ich ihn aufrecht, aufmerksam, dann auch nachdenklich durchs Dorf schreiten, stets bereit für ein Gespräch. Sein Erinnerungsvermögen war ungetrübt, man kann es berechtigterweise als phänomenal bezeichnen. Man mag sich das Dorf ohne ihn gar nicht vorstellen. Ein Teil der dank seines Gedächtnisses wiederbelebten Geschichte des Dorfes ist nun endgültig verloren gegangen. Zwar können wir gewisse Bereiche seines Wissens in seinen Publikationen oder in Texten über ihn und sein Werk finden, aber natürlich sind seine Freude und Leidenschaft und seine Assoziationsbegabung nicht abrufbar. Etwas Angemessenes zu seinem Tod zu sagen, gelingt mir nur mit den Worten von Gaius Valerius Catullus (den ich nurmehr in englischer Sprache lese).

*«... and unexpectedly he left,
down that dark alleyway of no return.»*

Nachwort: Dieser Rückblick auf Alfred Eglis Leben ist kein wissenschaftlicher, objektiver Bericht, es ist ein persönliches Portrait, eine Schilderung, wie ich, Gerhard Fritschi, Fredi Egli wahrnahm und erlebte.